

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



ERIC-EMMANUEL SCHMITT

NACHTFEUER

Was ich in der Wüste erlebte

Aus dem Französischen
von Marlene Frucht

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»La nuit de feu« bei Albin Michel, Paris 2015

© Éditions Albin Michel, 2015

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397298-6

EPILOG

Zwischen der Sahara-Expedition und dem Bericht, den ich heute darüber schreibe, sind fünfundzwanzig Jahre vergangen.

Mein Glaube hat sowohl die Abreise überstanden als auch dem Lauf der Zeit standgehalten; er ist beständig gewachsen; nachdem er mitten in der Wüste noch eher einem dünnen Wasserstrahl glich, ist er zu einem breiten Fluss geworden. Ganz so, wie es der Bestimmung einer jeden Quelle entspricht ...

Ich habe diesen Glauben lange Zeit geheim gehalten. Er hat mich im Stillen verändert. Während er sein Bett aushöhlte, ist meine Wahrnehmung der Welt beständig reicher geworden. Ich habe die Basiswerke gelesen, welche die Grundlage der verschiedenen Glaubensrichtungen bilden, die des Orients wie die der westlichen Welt, ich habe den Garten der Religionen durch das Hintertürchen betreten, die unauffällige Tür, die Tür der mystischen Dichter, jener Vagabunden, die sich weit von

Dogmen und Institutionen entfernt halten und die eher verspüren, als dass sie vorschreiben. Zu dem humanistischen Blick, der sich für die Glaubensrichtungen der Völker interessiert, gesellte sich die innere Flamme hinzu, die ich mit Individuen aus allen Epochen und allen Gegenden der Erde teile. Bande sind geknüpft worden. Die Welt ist größer geworden.

Nach meiner Rückkehr aus dem Ahaggar-Gebirge setzte sich der noch unfertige Schriftsteller, der seit der Kindheit in mir schlummerte, an einen Tisch und begann, die Geschichten aufzuschreiben, die ihm begegnen und ihn beschäftigen. Ich bin zweimal geboren worden: einmal 1960 in Lyon und einmal 1989 in der Sahara.

Seither sind Romane, Theaterstücke, Novellen und Geschichten aufeinandergefolgt, die unter einem heiteren Himmel aus meiner Feder geflossen sind, manchmal unter Mühen, oft mit Leichtigkeit, immer mit Leidenschaft. Die Nacht der Erleuchtung hat mich versöhnt; seither befinden sich mein Körper, mein Herz und mein Verstand miteinander im Einklang, anstatt dass jeder Teil in eine andere Richtung strebt. Vor allem hat diese Erfahrung mir eine Legitimierung geschenkt. Ein Talent bleibt leer, wenn es sich nur für sich selbst einsetzt, ohne anderes Ziel, als bekannt zu werden, Bewunderung oder Applaus zu ernten; ein echtes Talent muss Werte vermitteln, die über es hinausgehen und es tragen. Dass ich in einer Nacht zum Empfänger einer

Offenbarung werden konnte, hat mir in meinen Augen das Recht verliehen, das Wort zu ergreifen.

Ich zittere davor, dass mein Bekenntnis falsch verstanden werden könnte ... Nein, ich sehe mich weder als einen Propheten noch als einen Erleuchteten; nein, ich halte mich nicht für ein Sprachrohr Gottes; im Gegenteil, ich halte mich für der Gnade, die mir zuteil geworden ist, unwürdig, und selbst, wenn ich mein ganzes Leben arbeiten würde, würde ich niemals dorthin gelangen, sie zu verdienen.

Doch ich bin ein Mensch wie jeder andere und möge nicht: Ich lebe und schreibe aus einem Ort heraus, meiner Seele. Nur dass diese eben das Licht gesehen hat – und es noch immer sieht, auch in der schwärzesten Finsternis.

Ich habe meine Nacht geheim gehalten bis zu dem Tag, als eine Journalistin partout nicht lockerließ: »Wie kommt es«, fragte sie mich wieder und wieder, »dass ihre Werke eine solche Liebe zum Leben, einen solchen Frieden ausstrahlen? Sie können tragische Inhalte so ganz ohne Mitleid, ohne Pathos oder Verzweiflung behandeln, das ist erstaunlich. Ich frage mich, was wohl der Grund dafür sein mag?« Ich kannte und schätzte sie und wusste, dass sie Protestantin war, und angesichts ihrer Hartnäckigkeit und Scharfsicht gestand ich ihr, dass mir am Fuße des Berges Tahat Gott erschienen war.

»Kehren Sie irgendwann dorthin zurück?«, wollte sie wissen.

»Zurückkehren ... Wozu?«

Einmal genügt.

Ein Glaube auch.

Wenn man der Aufforderung des Unsichtbaren begegnet ist, muss man sehen, wie man mit diesem Geschenk zurechtkommt.

Das Überraschende an einer Offenbarung ist, dass man trotz der Offenkundigkeit, die man erfahren hat, weiterhin frei ist. Frei, nicht zu sehen, was geschehen ist. Frei, das Erlebte herunterzuspielen. Frei, sich abzuwenden. Frei, zu vergessen.

Ich habe mich niemals so frei gefühlt wie nach meiner Begegnung mit Gott, denn ich habe immer noch die Macht, es zu leugnen. Ich habe mich niemals so frei gefühlt wie damals, nachdem das Schicksal mit mir gemacht hat, was es wollte, denn ich kann immer noch abergläubisch denken, dass es Zufall war.

Eine mystische Erfahrung erweist sich als widersprüchliche Erfahrung: Die Kraft Gottes hebt meine Kraft nicht auf, dass ein Kontakt zwischen meinem Ich und dem Absoluten stattgefunden hat, hindert mich nicht daran, anschließend das Ich in den Vordergrund zu stellen; die überwältigende Intensität des Gefühls schafft die Entscheidungen des Intellekts keinesfalls ab.

»Der letzte Schritt der Vernunft ist die Erkenntnis, dass es eine Unendlichkeit von Dingen gibt, die sie übersteigen. Sie ist schwach, wenn sie nicht bis zu dieser Erkenntnis vordringt.« Nun neigt der Verstand von sich

aus nicht gerade zu Demut, da muss man ihm schon einen kleinen Schubs geben. Pascal, der große Rationalist, Philosoph, Mathematiker und Virtuose des Intellekts, musste am 23. November 1654 die Waffen strecken: Irgendwann gegen Mitternacht traf Gott ihn mit Macht. Danach trug er für den Rest seines Lebens, im Futter seiner Jacke verborgen, den kryptischen Bericht jener Nacht mit sich herum, die er die *Feuernacht* nannte.

»Der Glaube unterscheidet sich vom Beweis. Das eine ist menschlich, der andere ist eine Gottesgabe ... Diesen Glauben flößt Gott selbst dem Herzen ein, dessen Werkzeug oft der Beweis ist ... dieser Glaube aber wohnt im Herzen und lässt nicht sagen: *scio*, sondern: *credo*.«

Ich habe in meiner Nacht in der Sahara nichts gelernt, ich habe geglaubt.

Wenn der moderne Mensch über seinen Glauben spricht, muss er sehr aufpassen. Wenn mich jemand fragt: »Gibt es Gott?«, so antworte ich: »Ich weiß es nicht«, denn philosophisch betrachtet bin ich nach wie vor Agnostiker, weil dies der einzig mögliche Standpunkt ist, wenn man allein nach dem Verstand geht. Ich füge jedoch hinzu: »Ich glaube, ja.« Der Glaube unterscheidet sich radikal von der Wissenschaft. Ich werde mich hüten, beides miteinander zu vermischen. Was ich weiß und was ich glaube, ist nicht dasselbe. Und was ich glaube, kann niemals das werden, was ich weiß.

Nach der Existenz Gottes befragt, treten drei Arten

von aufrichtigen Personen auf – der Gläubige, der sagt: »Ich weiß es nicht, aber ich glaube, ja«, der Atheist, der sagt: »Ich weiß es nicht, aber ich glaube, nein«, der Gleichgültige, der sagt, »Ich weiß es nicht, und es ist mir egal.«

Die Täuschung beginnt bei dem, der behauptet: »Ich weiß!« Ganz gleich, ob er sagt: »Ich weiß, dass es Gott gibt« oder »Ich weiß, dass es Gott nicht gibt«, er überschreitet die Möglichkeiten des Verstandes und begibt sich in die Nähe zum Fundamentalismus, sei es des religiösen oder des atheistischen Fundamentalismus, und setzt damit seinen Fuß auf den finsternen Weg des Fanatismus mitsamt dessen todbringenden Aussichten. Gewissheiten führen nur zu Leichen.

In unserem Jahrhundert, in dem, wie früher auch, in Gottes Namen getötet wird, ist es wichtig, die Gläubigen und die Betrüger nicht in einen Topf zu werfen: Gottes Freunde sind stets diejenigen, die nach Ihm suchen, und nicht jene, die in Seinem Namen sprechen und behaupten, sie hätten Ihn gefunden.

Das Vertrauen des Gläubigen ist ein möglicher Weg, mit dem umzugehen, was uns mysteriös erscheint. Genauso wie die Angst des Atheisten ein möglicher Weg ist ... Das Mysteriöse besteht, davon unberührt, fort.

Mit zunehmendem Alter fällt mir immer stärker auf, dass der Standpunkt des Agnostizismus für die meisten Menschen keine Option ist. Der Mensch möchte wissen! Obwohl es eigentlich nur *gläubige Agnostiker, athe-*

istische Agnostiker und *gleichgültige Agnostiker* gibt, wollen Millionen von Menschen unbedingt Glaube und Verstand in einen Topf werfen, die Komplexität der Vernunft verneinen, die Kategorien vereinfachen, und im Grunde sehr persönliche Gefühle in universelle Wahrheit verwandeln.

Wir müssen uns unsere Unwissenheit eingestehen und sie kultivieren. Das ist der Preis, den wir für den friedlichen Humanismus bereit sein müssen zu zahlen. Wir alle sind nur Brüder in unserer Unwissenheit, nicht im Glauben. Nur im Namen unserer geteilten Unwissenheit wird es uns gelingen, die verschiedenen Glaubensausrichtungen zu tolerieren, die uns trennen. Am Anderen muss ich zuerst seine Gleichheit mit mir respektieren, den, der gerne wissen würde und nicht weiß; erst danach kann ich im Namen der Gleichheit sein Anderssein respektieren.

Nach meiner Rückkehr in unser Feldlager im sandigen Wadi im Anschluss an meine Feuernacht habe ich Ségolènes Geständnis, sie habe zu Gott gebetet, damit er mich aus dieser gefährlichen Lage rettet, gründlich falsch interpretiert. Ich war entrüstet gewesen und bin es noch, dass Gott bei einem Unrecht oder einer Katastrophe nicht für jeden etwas tut! Doch Gott ist nicht derjenige, der die Menschen rettet, sondern Der, der ihnen das Angebot macht, an ihre Rettung zu glauben.

Dieser Bericht mag vielleicht den einen oder anderen erschüttern, überzeugen aber wird er niemanden ...

Ich bin mir dessen bewusst, und es macht mich traurig ... Wie sehr und wie oft hätte ich mir gewünscht, angesichts von Freunden, die nicht weiter wussten, oder von verzweifelten Unbekannten, diese zu überzeugen! Aber leider bin ich nicht ansteckend ... Es ist den rationalen Argumenten vorbehalten, dass sie Menschen für sich gewinnen können, bloße Erfahrungen vermögen dies nicht. Ich habe bloß empfunden, kann also nichts beweisen und begnüge mich damit, zu bezeugen.

Während ich diese Seiten zu Papier brachte, habe ich gezittert, gejubelt, nach Luft geschnappt, den Atem angehalten, Rufe der Begeisterung ausgestoßen. Die Gefühle haben mich derart übermannt, dass dieses Buch mich zweimal ins Krankenhaus gebracht hat ... Unerschöpflich fährt diese Feuernacht fort, meinen Körper, meine Seele, mein Leben zu formen, wie ein meisterlicher Alchimist, der nicht von seinem Werk ablässt.

Eine Nacht auf Erden hat mir so viel Freude mitgegeben, dass es für mein ganzes Leben reicht.

Eine Nacht auf Erden hat mich die Ewigkeit erahnen lassen.

Alles beginnt.